

Gerhard Botz

## „Geschichte wurde Legende, Legende wurde Mythos...“

### Philosophia Magistra Historiae?\*

(Gekürzt erschienen unter dem redaktionellen Titel: „Nicht-Erinnern“: Herr Professor schlägt tot Hunde tot, in: Die Presse (Spectrum), 19. 3. 2005)

Was sich bescheiden als „kleine Geschichte der Vergangenheit“ gibt und im Untertitel philosophisch als „pyrrhonische Skizze der historischen Vernunft“ deklariert, ist in der Tat kein geschichtswissenschaftliches Büchlein, sondern die, wie beim Autor nicht anders zu erwarten, Anstoß erregen wollende Auseinandersetzung mit theoretischen Grundannahmen (traditioneller) Geschichtsschreibung. (Burger lässt uns dabei im Unklaren, ob er die Lehre des griechischen Philosophen Pyrrhon (360 – 270 v.u.Z.) nur auf seinen radikalen Skeptizismus oder auch auf die praktische Lehre daraus, die „Unerschütterlichkeit“ durch eine abweichende fachwissenschaftlicher Wirklichkeit, bezieht.) Es ist daneben auch geschichtspolitische Polemik gegen einen von ihm weitgehend selbst konstruierten Popanz, der mit der Praxis des Großteils der heutigen Geschichtswissenschaft nicht viel zu tun hat, und von der Postmoderne angehauchte skeptizistische Lamentation über die (unterstellte) Naivität einer humanwissenschaftlichen Nachbardisziplin der Philosophie (seit 2500 Jahren). Das kann für den Leser und die Leserin amüsant sein, kann auch selbstkritischer Reflexion von (schlechter) Historiographie dienen. Am Weiterbestehen des hohen Stellenwerts des Geschichtlichen in den Selbstverständnissen moderner Gesellschaften wird dieses vielschichtige Büchlein aber – wenn es als ein geschichtsstürmerischer Versuch gemeint sein sollte – nichts ändern. Sein Verfasser ist der österreichische Philosoph Rudolf Burger.

Die geschichtspolitische Dimension des Traktats wird in der einleitenden Parabel von den Historikern deutlich, wie diese im „Kreis der Zeit“ zwischen vergangener „Wirklichkeit“ und vergangenheitsorientierter Gegenwart heftig aneinander gerieten: „Ihre Wahrheit war der Preis des Ringens, nach deren Lehren man künftig leben wollte – um nicht die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen, wie man hoffte.“ Ihr Streit ging um die ganze, d. h. einzige Wahrheit über die vergangenen „Bürgerkriege, Pogrome und Massaker“ und deren historische

---

\* Für kritische Lektüre und Hinweise danke ich vor allem Prof. Edith Saurer und Dr. Walter Kissling, Univ. Wien.

Nutzanwendung in einem kleinen Land (Österreich). Ihre Methode war (nach Burger nichts anderes als) purer Quellenfetischismus und schiere Faktenhuberei. Die Historiker, „die Helden der Archive“ und „nicht mehr Generäle und Insurgenten“, seien damit „zu höchstem Ansehen“ gelangt. Sie hätten „Gruppen, Cliques und Parteien“ gebildet und einander „mit vergilbten Papieren Materialschlachten“ geliefert. Doch dieser Historiker-Krieg blieb unentschieden, es nützte auch nichts, dass von der Regierung Kommissare zur Feststellung der historischen Wahrheit bestellt wurden.

Soweit der erste Teil der Parabel Burgers, auf den zweiten komme ich später noch zurück. (Eine Bemerkung sei hier schon erlaubt: Glücklicherweise das Land, das keine ärgeren Probleme hat als mit Schriften ausgetragene Konflikte um seine Vergangenheit und das kontroverse Meinungen offen zulässt!)

Die Parabel – zweifelsohne der geschliffenste Teil des Buches – nimmt die fachlichen und politischen Kontroversen<sup>1</sup> der ZeitgeschichteforscherInnen (ich verwende in Zukunft – pars pro toto - nur die männlich Form) der letzten 30 Jahre aufs Korn. Sie und die Geschichtspolitik der Regierung Kreisky, die Kontroversen während der Waldheim-Affäre und rund um die Historikerkommissionen zur Klärung der Arisierungen und Restitutionen sind für Burger Steine des Anstoßes, und besonders jene Historiker, die (wie der Rezensent) daran teilgenommen haben. Es wäre allerdings nützlich gewesen, hätte Burger seine Leser informiert, dass er selbst es war, der am Beginn dieser historiographisch innovativen Periode in den 1970er Jahren als von Hegelianischem Geist inspirierter Wissenschaftsbeamter entscheidend in der Geschichtspolitik dieser Jahre mitgemischt hat. Vielleicht gerade deshalb betrachtet Burger diesen Streit um die historische Wahrheit nicht vom Götterhimmel der Philosophie, sondern stürzt sich mit dem Schwert des Skeptizismus mitten ins Schlachtengetümmel.

Immerhin haben nicht wenige der damals heftig umstrittenen zeitgeschichtlichen Forschungsergebnisse seither beim überwiegenden Teil der Fachwelt inner- und außerhalb Österreichs Anerkennung als „historische Tatsachen“<sup>2</sup> erlangt; so z. B. jene über die Ausschaltung des Nationalrates, den Schutzbundaufstand und die Maßnahmenjustiz der

---

<sup>1</sup> Siehe G. Botz / G. Sprengnagel (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Frankfurt / Main 1994.

<sup>2</sup> Siehe zu diesem Begriff auch in den Naturwissenschaften: L. Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, Frankfurt / Main 1980.

autoritären Diktatur, die österreichische Begeisterung über den „Anschluss“ und die breite einheimische Unterstützung der NS-Judenverfolgung. Thesen wie die vom nicht-diktatorischen Charakter des „Ständestaates“ oder von Österreich, das 1938 einfach „Opfer“ des Nationalsozialismus geworden sei, sind damit geschichtswissenschaftlich unhaltbar geworden.<sup>4</sup> Ohne glaubhaftes (oder so wirkendes) Bekenntnis zu manchen dieser historischen Forschungsergebnisse, die manchmal zuerst von der Politik angestoßen und dann von ZeitgeschichtlerInnen entwickelt, noch öfter aber von diesen gegen jene durchgesetzt werden mussten, würde die Republik Österreich heute wohl kaum jenen internationalen Stellenwert in Europa wieder einnehmen, dessen sich seine regierenden Politiker gerne rühmen.

Burger stört vor allem die (eitle Wunsch-)Vorstellung, wonach die Geschichte die „Lehrmeisterin des Lebens“ sei. Die Aufforderung, aus den menschlichen Katastrophen (des 20. Jahrhunderts) Lehren für eine bessere Gegenwart (und Zukunft) zu ziehen, hat in der Tat der wissenschaftlich betriebenen Zeitgeschichte einen starken Auftrieb gegeben und sie prägt seit 1945, heute in einem steigenden Ausmaß, die westlichen - amerikanischen wie sich ausweitenden europäischen - Geschichtskonsense und die damit verbundenen kollektiven Identitätskonstruktionen. Nicht nur wirtschafts- und bildungspolitische Strategien werden daraus abgeleitet. Auch vernünftige wie problematische außen- und militärpolitische Programme von Bosnien und Afghanistan bis zum Kosovo und Irak suchen daraus eine Legitimität zu beziehen. (Oder sie unterbleiben wie im Fall Ruanda mit derselben Argumentation.) . Geschichtsbilder als Negativfolien prägen weithin staatliche Gründungsmythen und die Regie von politischen Gedenkveranstaltungen im Großen wie im Kleinen. (siehe Österreich im Jahre 2005) Zweifelsohne ist damit die Gefahr der missbräuchlichen Verwendung und des Scheiterns solcher „Geschichtsaufklärung“ gegeben. „Dabei geht es,“ behauptet Burger einfach, „nicht um pietätvolles Gedenken der Opfer und die tatsächliche Unauslöschlichkeit des Erinnerns derer, die dem Grauen entronnen sind, sondern um seine aktive Produktion und Reproduktion im Dienste dessen, was die deutsche Pädagogik mit dem unsäglichen Begriff ‚Holocaust-Erziehung‘ bezeichnet. ... Tatsächlich hat die dauerhafte Memorierung von Großverbrechen seit unvordenklichen Zeiten keine Folgeverbrechen verhindert, sondern diese im Gegenteil oft genug hervorgerufen [sic!] und legitimiert.“ Daher

---

<sup>4</sup> Nur manche Dichter und Denker setzen sich, ohne sich der Mühe des Zitierens von Fachliteratur und Heranziehens von Quellenbelegen zu unterwerfen, gerne über konkrete Forschungsergebnisse hinweg oder schlachten sie plagiatorisch aus.

ist Burger auch dezidiert gegen jedes „sinnstiftende“ und auf Geschichte bezügliche Gedenken. Er fordert geradezu geschichtspolitisch ein „Nicht-Erinnern“, eine Amnesie von vergangenen Großverbrechen. Nur dadurch könne der „genealogische Schuld-/Opfer-Zusammenhang“, der von Generation zu Generation das Unheil fortwälze, durchbrochen werden. (Die Verbrechen, um die es dabei geht, und das Rezept dagegen holt Burger allerdings aus der hellenistischen Welt und überträgt sie eins-zu-eins auf die Genozide und Kriege des 20. Jahrhunderts!)

Die (neuere) Kultur- und Zeitgeschichte haben politische Feierrituale, Gedenktage, „Erinnerungsorte“ und Geschichtsdidaktik lange vor Burger zum Thema kritischer Untersuchungen gemacht, auch wenn sie daran gedächtnispolitisch mitgestaltend teilnehmen mögen. Es ist aber verwegen, wenn Burger behauptet, alle Geschichtswissenschaft folge heute dem Anspruch „*Historia magistra vitae*“, moralische Handlungsanleitung sein zu wollen. Es ist eine Binsenwahrheit historischen Denkens, dass sich Geschichte nicht (einfach) wiederholt, sofern man nicht der Vorstellung vom Toynbee'schen „Gang der Weltgeschichte“ anhängt. Daher lassen sich kaum Schlüsse von vergangenen Großereignissen auf zukünftige ziehen. Wohl die einzige Lehre aus der Geschichte ist, dass diese sich im großen Ablauf *nicht* wiederholt. Aber, es gibt genügend historisch Singuläres im Kleinen, von den Dörfern des vormodernen Frankreich und Handwerksgelesen in Italien bis zu diktatorischen Machtübernahmen der Zwischenkriegszeit etwa, worauf Historiker der letzten Jahrzehnte unter einer klar deklarierten Fragestellung synchrone wie diachrone Vergleiche angewandt haben.

Die in der Parabel Burgers apostrophierten Historikerkämpfe kann man historiographiegeschichtlich als ein notwendiges „Aufarbeiten“ der in der Erinnerung weiterwirkenden katastrophischen Vergangenheiten Österreichs auffassen, eine Form tatsächlichen „Lernens aus der Geschichte“, das in der Auseinandersetzung mit dieser Geschichte, nicht im Vorgeben von Maximen zum alltäglichen Verhalten besteht. Man kann in ihnen aber auch ein Ringen um die Durchsetzung neuer geschichtswissenschaftlicher „Paradigmata“<sup>5</sup> sehen, die die gesamte westliche Historiographie zu erfassen begonnen hatten: nach der traditionellen „historistischen“ Geschichtsschreibung zunächst die Sozialgeschichte und historische Sozialwissenschaft in ihren vielfältigen Ausformungen, und

---

<sup>5</sup> In Anknüpfung an Th. Kuhn (Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt / Main 1973) J. Rüsen: Historische Vernunft, Göttingen 1983 und G. Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, Göttingen 1993).

schließlich eine Wende zu kulturgeschichtlichen Asätzen.<sup>6</sup> Burger reduziert diese „Historikerschlachten“ jedoch auf nichts weiter als auf Querelen von Sonderlingen und Karrieristen in einem rückständigen Landstrich, fast als handle es sich um das Fantasieland „Mittelerde“ John Ronald Reuel Tolkins.

Burger macht es sich auch leicht, indem er weitgehend von der Historiographie der Zeitgenossen oder Nachfahren Hegels ausgeht. Gerade die Geschichtswissenschaft ist seit den 1970er Jahren international (und auch in Österreich) über die problematische, in vielem auch große Theorie und Praxis des deutschen Historismus des 19. Jahrhunderts (Ranke, Droysen) hinaus gegangen, sie war ihr auch nicht überall im selben Maße verhaftet wie in den deutschsprachigen Ländern (so nicht in den angelsächsischen oder frankophonen Geschichtskulturen) und sie ist gerade heute zu einem Feld vielfältiger Geschichtswissenschaften (Plural!)<sup>7</sup> geworden, etwa Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte, Historische Anthropologie, Geschlechtergeschichte, Mentalitätengeschichte, Geschichte der Erinnerung und politischen Symbole, Mikrohistorie oder Oral History. Darauf treffen allerdings viele der von Burger erhobenen kritischen Einwände, die er weitgehend anhand der traditionellen Historiographie entwickelt, nicht mehr (ganz) zu. Burgers Schrift ignoriert den in den letzten Jahrzehnten eingetretenen „Paradigmenwechsel“ im historischen Wissenschaftsverständnis. Ohne sich als damit vertraut zu erkennen zu geben, geriert er sich als „Magister historiae“, doch schlägt der Philosoph nur tote („historistische“) Hunde des überkommenen Paradigmas tot, während die neueren geschichtswissenschaftlichen Hunde munter und vielstimmig von nah und ferne bellen.

Burger kritisiert mit Recht, dass manche (er meint: alle) HistorikerInnen (ich möchte anfügen: auch viele historisch dilettierende Journalisten und Politiker) den theoretischen Grundannahmen historischen Arbeitens nicht selbstkritisch gegenüber stünden und sich deren Relativität nicht hinreichend bewusst seien. So handelt er die Themata „Sinn“, „Wahrheit“ und „Objektivität“ der Geschichte ab, als lebte er noch im „Historismus“ des 19. Jahrhunderts. In seiner geschichtsphilosophischen Skizze schlägt er einen gänzlich unhistorischen Bogen von den Geschichtsschreibern der griechischen Antike und dem Heiligen Augustinus über Machiavelli und den Geschichtsphilosophen Giambattista Vico,

---

<sup>6</sup> Mehr bei L. Raphael: *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme*, München 2003.

<sup>7</sup> St. Jordan, *Lexikon Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2002.

<sup>8</sup> K. Jarausch / M. Sabrow: *Die historische Meistererzählung*, Göttingen 2002.

über Voltaire, Hegel und Nietzsche bis zum zeitgenössischen amerikanischen Geschichtstheoretiker Hayden White. (Sollte Philosophieren über Geschichte nicht auch im Lichte historischen Wandels getrieben werden?)

Pikanter Weise nimmt Burger gegen die Historiker für sich die Position des Pyrrhonismus in Anspruch und übersieht dabei, dass seine prinzipielle Skepsis an der Erkenntnismöglichkeit von „letzten Wahrheiten“ und der systematische Zweifel an tradiertem Wissen von Vergangenen, an den Quellen und an deren Interpretationen gerade auch am Anfang der neuzeitlichen Geschichtswissenschaft und eines guten Teils der heutigen Geschichtsforschung und historiographischen Praxis stehen. Nicht alle Historie ist eine schlechte oder lernunfähig, auch wenn dies für konkrete Fälle zutreffen mag.

Unter der Überschrift „Objektivität der Geschichte“ zieht Burger illustre Gewährsmänner von Hegel bis Sartre und Claude Lévi-Strauss heran; der Anspruch auf absolute Objektivität in der Historie ist eine Illusion, historisches Forschen und Historiographie können immer nur von Standpunkten innerhalb der Geschichte aus erfolgen, daher sei historisches Wissen immer perspektivisch und fragmentarisch. Damit rennt er allerdings bei vielen heutigen GeschichtswissenschaftlerInnen ohnehin offene Türen ein: Sie zweifeln nicht daran, dass Wissen von jedem Vergangenen fragenbezogen und konstruiert, letztlich hypothetisch und immer vorläufig bleiben muss; es ist dennoch nicht beliebig und nicht bloß fiktional, weil durch Quellen korrigier- und durch den Forschungsprozess veränderbar, wobei „Quellen“ und Forschungsprozess immer auch aufeinander bezogen bleiben. Geschichte kann nicht einfach „die Vergangenheit an sich“ abbilden, sondern erst unter einer je eigenen, gegenwärtigen Perspektive aus „Gewesenem“ eine Geschichte „für uns“ machen.<sup>9</sup> (Daraus ergibt sich, dass Geschichte auch in die Konflikte der Gegenwart involviert ist, denn bei ihr geht es, wie der große französische Historiker Marc Bloch schrieb, darum, die Vergangenheit aus der Gegenwart zu erklären, und die Gegenwart aus der Vergangenheit zu verstehen.<sup>10</sup>)

Mit dem französischen Anthropologen Lévi-Strauss moniert daher Burger zu Recht, dass „historische Tatsachen“ nicht einfach gegeben sind, sondern „der Historiker ... konstituiert sie durch Abstraktion und gleichsam unter der Drohung eines unendlichen Regresses“. Gleiches gilt auch für die Auswahl dessen, was er aus der Vielzahl von Vergangenen für erforschens-, darstellens- und erzählenswert hält: daher gibt „es niemals ‚die‘ Geschichte ..., sondern immer

---

<sup>9</sup> M. Bloch: Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers, hg. V. P. Schöttler, Stuttgart 2002.

nur eine Geschichte für jemanden“, die somit auch parteiisch und unvermeidlicherweise partiell ist. Das hat schon der Leipziger Historiker Johann Martin Chladenius (1710 – 1759) erkannt und dafür den Begriff des „Sehe-Punkts“ geprägt, wie man aus einer heute weit verbreiteten Einführung in die Geschichtswissenschaft lernen könnte.<sup>11</sup> Seit Jahrzehnten sind heute führende deutsche Historiker wie Wolfgang J. Mommsen, Jörn Rüsen oder Hans-Ulrich Wehler und Tonnen von Einführungsliteratur für Geschichtestudenten von solchen Positionen ausgegangen. Burger zitiert aber weiter Levi-Strauss: „So hat der Historiker immer nur die Wahl zwischen einer Geschichte, die mehr berichtet und weniger erklärt und einer Geschichte, die mehr erklärt und weniger berichtet.“ Geschichte hat „kein genaues Objekt“, sondern „eine Methode, die ihr eigenes Objekt konstituiert“, und die uns, nach Levi-Strauss, zu überzeugen suche, „Historizität zum letzten Refugium eines transzendentalen Humanismus zu machen“. Damit ist Burger anscheinend, ohne es zu wissen, recht nahe auch bei Marc Bloch, der seine „strukturalistische“ Geschichtstheorie allerdings auch in humanistischen Motiven gründete und seine davon geleitete antinazistische Widerstandstätigkeit mit Folter und Erschießung durch die Gestapo bezahlen musste..

Historische Forschung und deren Ergebnisse erfordern, wollen sie mitgeteilt werden, Beschreibungen und Erklärungen. Sie sind daher auch Erzählung. Burger meint, darauf hinweisen zu müssen, dass „alle historischen Erzählungen ein irreduzibles und nicht zu tilgendes Element von Interpretation und Spekulation enthalten“. Dies ist nicht erst seit der sogenannten „linguistischen Wende“ unter Historikern bekannt, sondern schon die „Historisten“ des 19. Jahrhunderts und frühere Historiker wussten davon. „Auch Klio dichtet“ (Hayden White) und bringt ihre Geschichtsdarstellungen und Analysen in literarische Formen. Sie bringe „Meistererzählungen“ und (re-)produziere Geschichtsbilder. Der große Historiker Theodor Mommsen erhielt ja den Nobelpreis für Literatur und die alten Griechen stellten die „Geschichte“ in eine Reihe mit den Musen der Künste. Auf dem Frontispiz des Buches Burgers ist Klio allerdings nur halb verdeckt, hinter der Muse des tragischen Theaters, Melpomene, zu sehen.

Historiographie hat notwendigerweise immer auch ein erzählerisches Element in sich, ein Argument, das gegen die auch unter neueren Historikern zeitweise Anhängerschaft findende neopositivistische und sozialwissenschaftliche Wissenschaftstheorie vorgebracht werden kann. Nach Burger (wie für den von ihm herangezogenen französischen Geschichtstheoretiker

---

<sup>10</sup> W. Schulze: Einführung in die Neuere Geschichte, 3. Aufl., Stuttgart 1996.

Paul Ricoeur) allerdings, *ist* Geschichte überhaupt nur Erzählung, die Ereignisse und „Fakten“ in einen Zusammenhang und chronologische Abfolge bringt. Alles historische Wissen artikuliere sich in Form von Erzählung, Geschichte schaffe erzählend sich selbst, sagt Burger weiter. Doch vor der radikalen Schlussfolgerung Hayden Whites, scheut er zurück: „Das heißt natürlich nicht, dass Geschichte beliebig konstruiert wäre. Die narrative Konstruktion ist an Empirie gebunden und von ihr korrigiert...“ Dabei werden ihm die meisten Historiker zustimmen..

Doch Burger setzt zu einer neuen Attacke an: Was von den vielen (Burger spitzt sogar zu: prinzipiell indefiniten) möglichen, empirisch und methodisch kontrollierten Geschichten über Vergangenes sich durchsetzt, werde von der „öffentlichen Moral“ vorgegeben. (Was ist das? Eine Art „kollektiven Bewusstseins“, das Burger andernorts zu Recht für problematisch hält?) Ob eine Geschichtsinterpretation Akzeptanz erlange, hänge nur von den „Machtverhältnissen in den Bildungsinstitutionen und Massenmedien ab; früher waren es die Kanzeln, heute sind es die Lehrkanzeln, Zeitungen, Radio und TV.“ (Kann Burger Machtverhältnisse nur als hegemoniale und nicht als konkurrierende, intellektuellen Spielraum gewährende denken? Leben Philosophie-Lehrkanzelinhaber immer noch in der guten alten Ordinarienuniversität?)

Geschichte sei, so Burger einen Sprung zu Carl Schmitt machend, „der eigentliche ideelle Fundus politischer Kämpfe“. „Alle historischen Begriffe, Theorien und Kategorien, alle historiographischen Erzählungen, ‚wie es eigentlich gewesen‘ ist“, seien politische Kampfbegriffe: „Sie dienen der Legitimation und Delegitimation gegenwärtiger weltanschaulicher, letztlich politischer Positionen“, und dies „niemals besser, als wenn sie sich dieser Funktion gar nicht bewußt sind...“ (Dessen sind sich allerdings viele Historiker nach dem „Historismus“ bewusst.) Alle Historie ist daher Ideologie (im Sinne von Marx), sagt Burger, aber: „Sie ist unvermeidlich schon deshalb, weil Menschen ‚Geschichten erzählende Wesen sind‘, und sie ist funktional nötig zur Herstellung der ideellen Kohärenz sozialer, kultureller und politischer Formationen. Das Einzige, was möglich sei, ist ihre intellektuelle Distanzierung im Akt der Reflexion über sie selber.“ Burger bleibt, vom Skeptiker zum Pessimisten werdend, an diesem Punkt stehen und öffnet damit erst recht der von ihm erkannten Gefahr der Rechtfertigung jeder Art bestehender Verhältnisse eine Hintertür. Wenn alle Historiker „notwendig falsches Bewusstsein“, „Ideologie“, produzieren, wie er unterstellt, gibt es auch keine bessere oder schlechtere Historiographie. Es wäre letzten Endes gleichgültig, welches gefährliche „kollektive Bewusstsein“ die Historie schafft, welche



Identität sie konstruiert, welches Nationsgefühl sie nährt, was Burger andernorts heftig kritisiert hat, oder welcher Weltanschauung sie dient. Ob Diktatur oder Demokratie, das wird ihm, dem Pyrrhoniker, hier leicht einerlei.

„Die Geschichte“, zitiert Burger zustimmend Paul Valéry, „ist das gefährlichste Elaborat, das die Chemie des Intellekts produziert hat.“ Sollte sie deshalb heute abgeschafft werden? Diese Frage erhebt sich bei der Lektüre von Burgers Traktat, und im zweiten Teil seiner einleitenden Parabel legt er diese Antwort nahe. Denn die fiktionale Erzählung Burgers vom Historikerstreit setzt sich – zunächst ganz harmlos *science-fiction*-mäßig beginnend – folgendermaßen fort:

Die Historiker hätten in ihrer Unfähigkeit, die Streitfragen untereinander (mit ihren eigenen Mitteln) zu lösen, die Physik zu Hilfe gerufen, eine Naturwissenschaft, die, nicht wie Burger meint, „heute bekanntlich klein und hässlich ist,“ sondern im Jahre 2005 (in dem auch „100 Jahre Einsteins Relativitätstheorie“ gefeiert wird) auftritt, um allen anderen Disziplinen ihre Vorstellung von „exzellenter Wissenschaft“ aufdrängen. Der Physik gelingt es bei Burger, eine Zeitmaschine zu konstruieren, „welche die umstrittene Epoche als Ganze in die Gegenwart holte, als virtuelle Realität.“ Damit sei den Historikern (naiv und alt-historistisch wie sie es seien) „die Vergangenheit lückenlos vor Augen“ gelegen, nicht nur zur unmittelbaren und detailreichsten Ansicht der ehemaligen politischen Kämpfe, sondern sie hätten sich damit auch in das Denken und Empfinden der früheren Zeit, in das der vergangenen Bürgerkriegsparteien, versetzt, „wie sie es methodologisch immer schon gefordert hatten“. Doch in dieser virtuellen Welt seien die Historiker sofort aus Beobachtern zu Mitspielern der historischen Kämpfe und Kriege geworden. Denn die Differenz zwischen Vergangenen und aus der Gegenwart Rückblickenden (also erst Geschichte Machenden) sei in dieser Virtualität ebenfalls verschwunden und die Historiker hätten nun „neuerlich auf Leben und Tod in ihrer imaginären Welt“ gekämpft, allerdings war „auch das Blut nur ein Schatten“.

An diesem Punkt schlägt Burgers Imagination (der sich hoffentlich nicht politische Machthaber bemächtigen werden) in die von ihm früher referierte Horrorvision Giambattista Vicos von der „Rückkehr zu einem schöpferischen Barbarentum“ um: „Um diesen Krieg zu beenden, brauchte es keine Soldaten, die Regierung löste nur die historischen Lehrkanzeln auf und ersetzt die Kommissare durch Historioklasten.“ „Man sagt“, weiß es also nicht einmal

genau, „einige versprengte Historiker seien untergetaucht und fristeten ihr Leben als Literaten ... und von den Dichtern wurden sie verlacht.“

Damit endet die Parabel Burgers, doch über das wirkliche Ende seiner Geschichte lässt er uns im Unklaren. Denn der pyrrhonische Totalangriff auf die Geschichtswissenschaft müsste sich als Pyrrhussieg der Philosophie herausstellen. Selbst den Dichtern verginge unter der Diktatur der Geschichtslosigkeit das Lachen. Denn mit der Abschaffung der Geschichtswissenschaft(en) durch die Regierung, der Beschränkung des Lebens der Historiker auf das von Literaten und dem Verkümmern der Geschichte zur Sage ginge auch das Wissen davon verloren, dass skrupellose Physiker eine Zeitmaschine eingesetzt hatten, wo man den Schlüssel finden und wie man ihn bedienen könne, um der Zeit- und Wiederholungsfalle zu entkommen. Ein bloßer Gründungsmythos würde nicht genügen, um der neuen virtuellen Horrorwelt, wie uns Tolkins „Herr der Ringe“ zeigt, zu entkommen; man müsste erst recht die Historiker rufen.

So schließt Burger auch seinen Traktat resigniert. In der heute entstehenden neuen Weltordnung „wird man wieder die Geschichte und ihre Lehren bemühen zur Mobilisierung des Massenbewusstseins. Das wird eine andere Geschichte und das werden andere Lehren sein als vor dem 11. September 2001, als zur Zeit der kämpfenden Nationalstaaten... – die Lehrkanzeln werden sie verkünden, die Medien werden sie verbreiten und viele Menschen werden sie glauben; vor allem die Gebildeten unter ihnen.“

Der Text Burgers, der zunächst eine nützliche (und notwendige) kritische Auseinandersetzung mit schlechter Praxis und überholter Theorie der Historiographie versprach und in manchem auch leistet, endet mit einer Wende von der philosophischen Skepsis zur pessimistischen Kulturphilosophie (deren unheilvolle Folgen für die Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht unbekannt sind). Viele mögen Burgers Buch auch als geschichtsphilosophische Attacke auf die Geschichts- und Erinnerungskultur der Zweiten Republik der letzten Jahrzehnte empfinden. Manchen mag darin eine Tendenz zur Infragestellung des Holocaust-Gedenkens und der Aufklärung über den Nationalsozialismus in die Augen stechen. Als exemplarischer „Reibebaum“ für eine Einführung in die Geschichtstheorie eignet es sich allemal für Studierende der Geschichtswissenschaften und der Philosophie. Die „Lehren aus der Geschichte“ Burgers können konträrer nicht sein: Sie können der Rechtfertigung einer geschichtspolitischen „Umpolung“ der Historiographie über die österreichische

Zeitgeschichte im Sinne der „neoliberal-konservativen Wende“ dienen, weil sie die bisher anerkannten Ergebnisse der Zeitgeschichtsforschung samt und sonders verwerfen und durch neue Interpretationen, die auch wiederum Geschichtsmymen und „Meistererzählungen“ implizieren, ersetzen wollen; Burgers Lehren könnten aber auch, konsequent auf sich selbst angewandt, zu einer kritischen Infragestellung der regierungsgesteuerten Geschichtspolitik im „Gedankenjahr 1945 – 1955 – 1995“ und zu dessen sofortiger Absage beitragen.

Rudolf Burger: Kleine Geschichte der Vergangenheit. Eine pyrrhonische Skizze der historischen Vernunft. Styria: Graz 2004 (Bibliothek der Unruhe und des Bewahrens, Bd. 2), 128 Seiten